

Konstanz, 18. Juni 2017

Positionspapier der Psychologie-Fachschaften-Konferenz (Konstanz 2017) zur aktuellen Lehrsituation in der Psychologie

Sehr geehrte Damen und Herren,

die bundesweite Psychologie-Fachschaften-Konferenz (PsyFaKo) hat auf ihrer 25. Tagung vom 15.06.2017 - 18.06.2017 in Konstanz mit Teilnehmenden aus 36 Fachschaften der deutschen Hochschulen die folgende Position zum Thema „Aktuelle Lehrsituation in der Psychologie“ beschlossen:

Die universitäre Lehre im Fach Psychologie ist in vielerlei Hinsicht bereits vorbildlich. An zahlreichen Universitäten gibt es regelmäßige Qualitätskontrollen, die mithilfe professioneller Evaluationsinstrumente durchgeführt werden. Vielerorts arbeiten Studierende und Dozierende gemeinsam an einer stetigen Verbesserung der Lehre.

In der Psychologie gehören zum universitären Alltag jedoch ebenso Frust, Stress und Zukunftsängste. Schon einfache Gespräche offenbaren bisweilen eine Unzufriedenheit mit der eingespielten Routine. Daher haben wir die 25. Tagung der PsyFaKo genutzt, um das latente Unbehagen in der Studierendenschaft zu reflektieren und zu systematisieren. Nur auf Basis einer geteilten Problemdiagnose können wir gemeinsam handlungsfähig werden.

Im Vorfeld der Konferenz haben sich Studierende in mehreren Diskussionsveranstaltungen mit Kommiliton*innen und Dozierenden über die aktuelle Lehrsituation ausgetauscht. Eine qualitative Auswertung dieser Diskussionen mündete in ein Modell der Lehre, das auf der Tagung als Arbeitsgrundlage diente¹. Im Austausch wurden die Befunde auf alle beteiligten Universitäten verallgemeinert und werden im Folgenden vorgestellt.

Wenn der Studienalltag in seiner Totalität begreifbar gemacht werden soll, müssen politische und rechtliche Rahmenbedingungen in die Überlegungen einbezogen werden. So verschieden die Regularien zwischen den Bundesländern auch gestaltet sind, wird die aktuelle Studiensituation gleichwohl maßgeblich von der Bologna-Reform geprägt. Neben einer Vereinfachung des innereuropäischen Austausches besteht deren erklärtes Ziel in der Anpassung universitärer Strukturen an Markterfordernisse. Damit gehen eine Verschulung des Studiums, Kanonisierung des Bildungsangebotes, weniger Wahlmöglichkeiten und ständige Überprüfung von Leistungen einher. Zudem hat der Wechsel

¹ Siehe Anlage 1

zum Bachelor-Master-System zu einem deutlichen Anstieg der gefühlten Belastung seitens der Studierenden geführt. Die Angst, keinen Masterstudienplatz in der Psychologie zu erhalten, ist allgegenwärtig. Dabei sind sich Studierende und Berufsverbände einig, dass der Bachelor in der Psychologie mitnichten einen berufsqualifizierenden Abschluss darstellt.

In diesem System begreifen sich Universitäten vornehmlich als Konkurrenten. Sie stehen im Wettbewerb um Drittmittel, Publikationen sowie Studierende. Viele Phänomene im unmittelbaren Studienalltag werden nur verständlich, wenn auch die Ebene der verschiedenen Hochschulen berücksichtigt wird.

Studierende in der Psychologie bilden durch den hohen Numerus Clausus eine stark selektive Gruppe. Diese haben häufig nicht nur hohe kognitive Fähigkeiten, sondern auch hohe Ansprüche an eigene Leistungen. Menschlich nachvollziehbar haben sie darüber hinaus auch ein Bedürfnis nach Planungssicherheit. Nicht zuletzt verfügen viele Studierende nur über begrenzte finanzielle Ressourcen. Dabei ermöglicht BAföG einerseits häufig erst das Studium, macht jedoch andererseits abhängig und erfordert regelmäßige Leistungsnachweise sowie einen Abschluss in Regelstudienzeit.

Demgegenüber stehen Dozierende mit hohen Lehrkompetenzen, die ein aufrichtiges Interesse am Lernerfolg und an gelungenen Lebensverläufen der Studierenden haben. Gerade mit dem Selbstverständnis als Psycholog*innen geht dabei der Anspruch einher, faire Prüfungen im Sinne einer Auswertungsobjektivität zu stellen. Als Wissenschaftler*innen haben sie aber auch den Wunsch nach erfolgreicher Forschungstätigkeit. Dabei darf nicht vergessen werden, dass wissenschaftliche Mitarbeiter*innen prekären Beschäftigungsverhältnissen ausgesetzt sind. Es gibt fast ausschließlich befristete Stellen, bei denen der faktische Arbeitsaufwand den nominellen häufig weit übersteigt. Eine Ursache dafür ist die finanzielle Unterversorgung der Lehre.

Zwischen den Hochschulen konkurrieren die Dozierenden um Publikationen und Drittmittel. Bei Berufungsverfahren werden vornehmlich harte Kriterien wie die Anzahl an Erstautorschaften in peer reviewed Journals herangezogen. Eine mittelmäßige Lehrtätigkeit reicht dagegen häufig aus. Engagement, welches über das gewöhnliche Maß hinausgeht, wird nur allzu selten honoriert.

Aus diesem Bedingungsgefüge ergeben sich Trade-Offs zwischen Forschung und Lehre. Dabei birgt die Einheit von Forschung und Lehre zumindest prinzipiell das Potenzial für Synergien. Schließlich ermöglicht erst die Forschungstätigkeit der Dozierenden, fachliche Einblicke am Puls der Zeit zu gewähren. Schwierigkeiten ergeben sich stets dort, wo es zwischen Forschungs- und Lehrtätigkeiten durch knappe (zeitliche) Ressourcen zu Zielkonflikten kommt.

Besonders prägnant äußern sich diese Konflikte bisweilen in der Prüfungsgestaltung. Obwohl ein recht heterogener Prüfungskatalog zur Verfügung steht (Hausarbeiten,

mündliche Prüfungen etc.), dominieren an zahlreichen Universitäten Klausuren im Multiple-Choice-Format. Generell lässt sich eine Fokussierung der Prüfungen auf die Abfrage von isolierten Fakten und Detailwissen konstatieren².

Hier ergibt sich ein wechselseitiger Einfluss von Lehre und Prüfungen. Um das eingeforderte Faktenwissen abprüfen zu können, wird die Lehre in vielen Veranstaltungen auf eine effiziente Darstellung stichpunktartig aufbereiteter Theorien und Befunde ausgerichtet. Gerade diese Lehrform verbietet wiederum, in Prüfungen vertiefte Reflexion oder gar Diskussion zu fordern. Für Studierende wie Dozierende ergeben sich aus dieser Konstellation eine Reihe von Konsequenzen.

Für die Studierenden ergeben sich als unmittelbare Vorteile gute Noten und die Möglichkeit, zeiteffizient zu lernen. Indem nur einzelne Stichpunkte gelernt werden müssen, reduziert sich Lernen auf eine leicht zu steuernde Fleißarbeit. In der Folge berichten Studierende von hohem Faktenwissen und erleben sich gemeinhin als äußerst leistungsfähig.

Demgegenüber äußert sich immer wieder tiefgreifende Unzufriedenheit mit dem stumpfen Memorieren. Da diese Form des Lernens als nicht besonders nachhaltig erlebt wird, ist der Ausdruck „Bulimielernen“ leider weit verbreitet. Auch in Bezug auf Hausarbeiten, deren Bewertung stärker auf die Beachtung formaler Kriterien denn auf inhaltliche Exzellenz abhebt, stellt sich ein Gefühl der Entfremdung vom eigenen intellektuellen Produkt ein. Man schreibt weniger das, was man zu sagen hat, als das, was gehört werden will. In Summe werden auch die Lernprozesse selbst als fremd erlebt und lassen häufig wenig Raum für Individualität und kritisches Denken.

Langfristig drückt sich diese ambivalente Lernsituation vielerorts in Warnungen der Studienberatungen vor zunehmend gestressten oder gar verzweifelten Studierenden aus – insbesondere in der Psychologie. Zwischen den Studierenden ist eine latente Anspannung zwischenmenschlicher Beziehungen spürbar. Noten bergen Konfliktpotenzial oder geraten ganz zum Tabuthema. Dabei haben sie in der Psychologie längst jede Aussagekraft verloren, weil der Angst um die Masterplatzvergabe nicht mit einem Ausbau des Masterplatzangebotes, sondern mit einer Noteninflation begegnet wird, die nicht zuletzt durch das vorherrschende Prüfungsformat begünstigt wird. Der hohe Notendurchschnitt verschärft wiederum die Konkurrenz um begehrte Masterplätze.

Für die Dozierenden erlauben spezifische Prüfungsformate effiziente und objektive Korrekturen. Allerdings ergeben sich auch hier bei genauerem Hinsehen einige Nachteile. Viele Dozierende wünschen sich einen vertieften Austausch. Häufig wird allerdings speziell der Versuch, progressive Lehrformate zu erproben, in Lehrevaluationen nicht

² für Empfehlungen zur Prüfungsgestaltung verweisen wir auf das Positionspapier der 19. PsyFaKo vom 31.05.2014

gewürdigt oder sogar abgestraft. Dahinter steckt auf Seiten der Studierenden nicht selten Unsicherheit gegenüber innovativen oder wenig standardisierten Prüfungsformaten. Zu sehr fallen einzelne Noten bei der Masterplatzvergabe ins Gewicht. So sind Fragen nach der Prüfungsrelevanz einzelner Inhalte an der Tagesordnung. Die Inhalte selbst geraten bisweilen aus dem Blick.

In letzter Konsequenz berichten Studierende von niedrigem Kompetenzerleben in Hinblick auf flexible Anwendung und Erörterung von Theorien. Sicherlich bleibt das Wissen über empirische Fakten ein zentraler Bezugspunkt für weitergehende Diskussion. Gemessen am humboldtschen Bildungsideal, im Sinne eines sich ins Verhältnis zur Welt Setzens, greift die derzeitige Lehrpraxis leider häufig zu kurz. Konkurrenzlogik und der Fokus auf verwertbares Faktenwissen untergraben Prozesse genuinen Verstehens und münden in einer reinen Reproduktion des bestehenden Wissenstandes.

Um derartige Missstände aktiv anzugehen, erachten wir es als wichtig, folgende Voraussetzungen zu schaffen, welche die Qualität der Lehre positiv bedingen:

Als grundsätzliche Voraussetzung, halten wir es für wichtig, die Aufmerksamkeit gegenüber dem Thema Qualität der Lehre zu erhöhen und die Bedeutung der Lehre im universitären Kontext mehr hervorzuheben. Qualitativ hochwertige Lehre sollte ausreichend gewürdigt werden, nicht zuletzt, um Anreize für die Dozierenden zu schaffen. Von einer guten Lehre und guten Lehrbedingungen profitieren sowohl die Studierenden als auch die Dozierenden. Es ist Aufgabe der Universitäten genügend Ressourcen für Lehre und Forschung zur Verfügung zu stellen; nur so können angemessene Lern- und Arbeitsbedingungen für sowohl Studierende als auch Dozierende sichergestellt werden. Überdies erachten wir den Austausch und die Kommunikation innerhalb und zwischen den beteiligten Parteien (den Studierenden, Dozierenden und zwischen den Hochschulen) als essenziell. Wichtige Punkte sind dafür aus unserer Sicht ein Recht auf Mitbestimmung der Studierenden und Dozierenden in Bereichen, welche die Qualität der Lehre betreffen. Zu diesen Bereichen zählen wir die allgemeine Studiengangskonzeption, die Gestaltung von Veranstaltungs- und Prüfungsformaten, das bestehende Hochschul- und Lernklima sowie strukturelle universitäre Lehr- und Lernbedingungen. Eine weitere Voraussetzung ist eine größtmögliche Transparenz bezüglich der universitären Abläufe und Strukturen. Bezüglich der Lehrinhalte befürworten wir eine verstärkte Umsetzung des humanistischen Bildungsideals, welches selbstständiges, kritisches Denken sowie eine tiefgehende Auseinandersetzung mit den Lehrinhalten fördert.

Für weitere Rückfragen stehen wir gerne zur Verfügung.

gez. Konferenzrat der Psychologie-Fachschaften-Konferenz

Anna Cloes
Friedrich-Schiller-
Universität Jena

Charlotte Erlinghagen
Julius-Maximilians-
Universität Würzburg

Marius Haag
Otto-Friedrich-
Universität Bamberg

Anne-Marie Hentschel
Universität Osnabrück

Sepehr Yar Moammer
Universität Koblenz-
Landau

Florian Müller
Otto-von-Guericke-
Universität Magdeburg